

# DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



## Ein Jagdtag am Elefant-Marsh.

Aus: „In den Wildnissen Afrikas und Asiens“. Jagdberichte von Dr. S. v. Wissmann.<sup>\*)</sup> Hierzu 2 Bilder von Wilhelm Kuhner.



Neuntausend Trägerlasten brachte ich von der Sambesi-Windung, wo sie, von Damburg kommend, gelöst waren, den Sambesi bis zum Nyassa-See, wo der „Hermann von Wissmann“ heute noch als größtes und feststichigstes Dampfboot auf diesem achtzig deutsche Meilen langen und zehn deutsche Meilen breiten See gute Dienste tut und die dortigen Stationen mit seinen Einnahmen erhält.

Natürlich hatte ich nicht für jede dieser Lasten einen Träger, sondern sie wurden auf allerhand hierzu erfindenen kleinen Fahrzeugen von acht- bis neunhundert Negern um die Wasserfälle des Schire, die auf eine Strecke von zwanzig deutschen Meilen den Wassertransport unterbreiten, herumbefördert.

Schwer war es, eine so große Anzahl von Schwarzen zu bekommen, denn auch die Engländer brachten damals gerade zwei kleinere Dampfboote nach dem See; noch viel schwerer aber, sie zu versorgen, denn es war im Lande selbst fast eine Hungersnot gewesen.

Da kamen uns denn die zum Teil ganz außerordentlich wildreichen Gebiete an den Ufern des Schire sehr zu statten, und ich glaube, daß es nicht zum wenigsten unserer Jagdbeute zu danken war, daß wir immer genügend Mannschaften hatten, denn Fleisch ist für den Neger die höchste Delikatesse.

Im Elefantenkamp (Elephant-Marsh der Engländer), einer auf viele Quadratmeilen sich ausdehnenden, einen großen Teil des Jahres sumpfigen Niederung, auf der allerdings in anderen Gegenden verschwinden waren, schlugen wir unseren Hauptjagdplatz auf, da die Niederungen immer noch von zahllosen Büffeln, Gnus, Wasserböden, Parteebestern und anderem Wild bevölkert waren.

Zwei, zuletzt drei meiner Offiziere und ich hatten uns hier für einige Wochen festgesetzt, um täglich eine Anzahl, wenn möglich natürlich nur männliches Wild zu schießen, und einige zwanzig Neger waren damit beschäftigt, unangeseht in der Sonne und an Feuern Wildpret zu rösten. Ganze Bootsladungen von diesem Nahrungsmittel schickten wir von hier aus den Schire auf- und abwärts, wo mit dem Transport beschäftigte Teile meiner sehr großen Expedition ihr Lager hatten.

Das einzige Unangenehme einer solchen Jagdexpedition zu praktischen Zwecken ist der nicht sehr verlockende Geruch, der natürlich stets ein Lager verpestet, in dem viel Wild zerlegt und präpariert wird.

<sup>\*)</sup> Mit freundlicher Genehmigung der Verlagsbuchhandlung Paul Parey in Berlin S.W. veröffentlichten wir aus dem Wissmann-Kuhner'schen sehr empfehlenswerten Buchwerk obige Skizze und zwei Bilder.

Leider mußten wir bald davon absehen, das häufigste Wild, Wasserböden, und das massigste, Klüpfersche, zu schießen, obwohl das Jagen der letzteren hochvermehrt für die Sicherheit des Schire war, weil diese riesigen Wasserbewohner schon mehrfach Fahrzeuge umgeworfen und auch einige Boote meiner Expedition angegriffen und beschädigt hatten.

Wir machten nämlich die Erfahrung, daß nach öfterem Genuß dieser beiden Arten von Wildpret unsere Leute stark an Verdauungsstörungen litten.

Doch nun zu dem Tage, den ich hier bei der Erzählung im Auge habe.

Beim ersten Tageslicht brach ich, begleitet von einem meiner Offiziere und ungefähr zwanzig zum Tragen des erlegten Wildes dienenden Schwarzen vom Lager auf. Bald gewahrte ich im noch niederen Uferschilf des Schire einen Niedbock, eine Antilope von der Größe unseres Damhirsches, deren Wildpret mit zu dem besten gehört, das ich kenne. Unglücklicherweise schoß ich den Bod laufahm, und leider gelang es mir nicht, noch einen zweiten Schuß anzubringen. Ich folgte mit meinem Begleiter in der Richtung, in der der franke Bod verschwunden war, und er kam uns auch bald wieder zu Gesicht, wenn auch zu weit, um mit Aussicht auf Erfolg schießen zu können.

Während er bisher natürlich nach uns hin geschickt hatte, war es auffallend, daß er jetzt nach der entgegengesetzten Richtung verhoffte, mehrfach schreute und bald auf drei Läufen flüchtig wurde. Nach der Urkunde dieser plötzlichen Aenderung in dem Benehmen des Wildes ausschauend, gewahrte ich in ungefähr 500 Meter Entfernung drei Tiere im mittelhohen Gras, die ich mit Hilfe meines Glases als Löwen erkannte. Ein alter Herr mit fast schwarzer Mähne, eine ausgemachte Löwin und ein junger Löwe mit erstem Anlauf zur Mähne waren an einem Wild beschäftigt, und zwar an einer Büffelkuh, welche ich am Abend vorher geschossen, aber bis auf das Gehörn liegen gelassen hatte, weil das Tier krank und verkehrt ausfiel.

Es herrschte in dieser Gegend damals gerade die Amderscheuche, die zum Glück hier den Büffelbestand nicht so mitgenommen hatte, wie z. B. im Norden Deutsch-Natalas. Im Halbkreis um die hungrige Löwenfamilie sahen, wie es uns schien, ein Leopard, jedenfalls aber zwei Hyänen, respektvoll wartend, bis der Herr der Wildnis ihnen die Reste seiner Mahlzeit überlassen würde.

Mein Begleiter, der einige hundert Schritt seitwärts von mir ging, war auf das Raubwild nicht aufmerksam geworden, und da ich fürchten mußte, daß er es, wenn er



Die portugiesische Königsfamilie.

In den politischen Wirren Portugals, die sich in letzter Zeit immer mehr zuspitzten, steht der zwanzigjährige Kronprinz Philipp als politischer Gegner seinem Vater gegenüber. König Karl I. 1863 geboren, ist seit dem Jahre 1888 mit Analle, Prinzessin von Bourbon und Orleans, vermählt. König Karl regiert seit 18 Jahren.

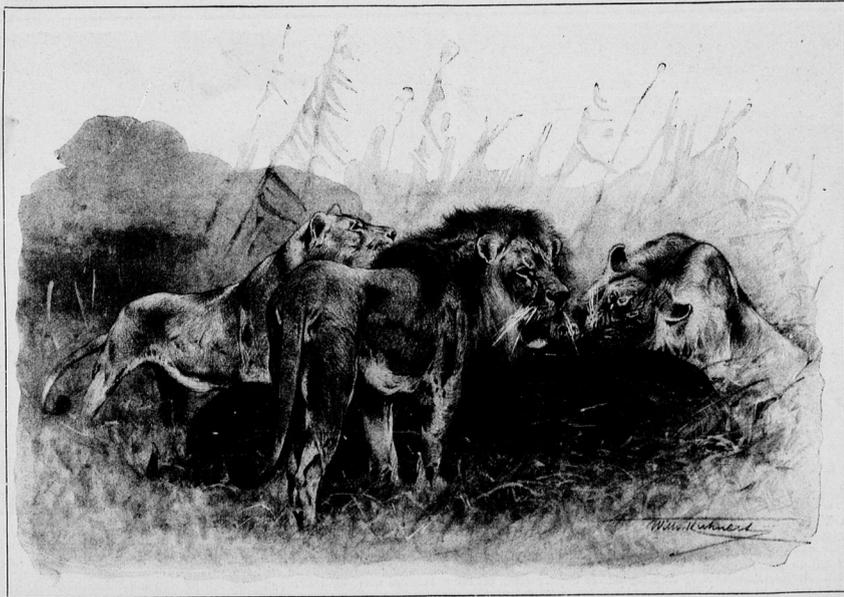
weiter ging, verjagen würde, so pfliff ich scharf auf dem Zinger und bedeutete ihm, niederzuknien.

Leider war der Büffel, obwohl gegen den Wind, auch von den Löwen gehört worden, denn alle drei sicherten nach mir hin. Bald aber hatten sie sich beruhigt und waren wieder mit ihrer Mahlzeit beschäftigt, so daß es mir und meinem inzwischen herangekommenen Begleiter gelang, noch gute hundert Meter näher heranzutreten.

Da kamen leider die mich zum Wildprettragen begleitenden Soldaten schwägend und lachend hinter uns auf eine Geländebelle und machten die Löwen wieder rege. Folglich half kein Zögern mehr, und wir versuchten laufend so nahe als möglich heranzukommen, hatten aber kaum fünfzig Schritte zurückgelegt, als zuerst der alte Löwe, dann der junge und zuletzt die Löwin das Luder verließen und nach einem Dickicht trollten.

Da ich fürchtete, nicht wieder zu Schuß zu kommen, stand ich auf und schoß mit dem Riffler für 350 Meter und vollem Korn auf den alten Löwen. Ein Stohgebrüll und einige mächtige Flüchten zeigten, daß er getroffen, wenn auch allem Anschein nach nicht schwer angeschossen war, denn gleich darauf wurden alle drei flüchtig und verschwanden mit weiten Flüchten in einem kleinen Hochriedelicht.

Wir gingen jetzt zunächst zum Luder und stellten fest, daß es die Löwin erst vor kurzem gefunden haben konnten. Dieser Büffel war wieder ein Beweis dafür, daß der Löwe nicht aus-

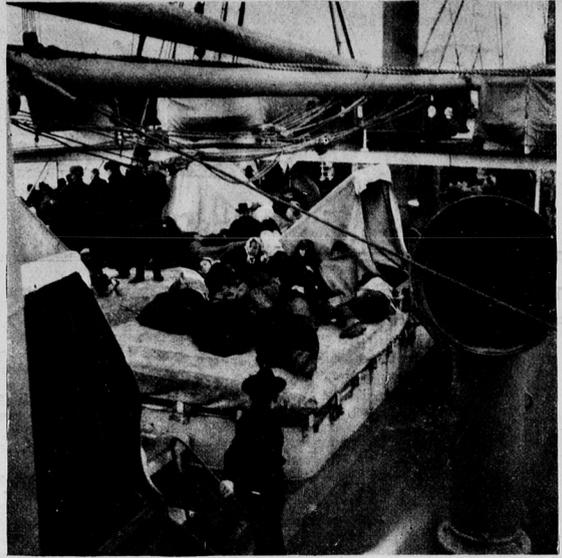


Löwen bei der Mahlzeit. Zeichnung von Wilhelm Kuhner zu Dr. v. Wissmanns „In den Wildnissen Afrikas und Asiens“.



**Vor der Austellung des Mittagessens.**

Anfolge der geschäftlichen Kreise in Amerika hat eine gewaltige Anzahl von europäischen Arbeitern, die jenseits des großen Wassers brotlos geworden sind, die Rückreise nach der Heimat angetreten.



**Rückwanderer.**

Scheller, Steglitz, phot.

**Mittagsschlaf auf dem Verdeck.**



**Geheimrat Professor  
Dr. Richard Boeckh,**

der nahezu drei Jahrzehnte hindurch an der Spitze des Berliner Statistischen Amtes stand und sich um die Entwicklung der Statistik gründende Verdienste erworben hat, ist vor einigen Tagen im Alter von dreiundachtzig Jahren gestorben.

schließlich Wild annimmt, das er selbst gerissen hat, und besonders dann auch nicht darauf sieht, in welchem Zustande sich der Fraz befindet, wenn es sich um einen Büffel handelt. Büffelwildbret ist gewiss ein sehr seltener Genuss für den Löwen, da ihn nur gelegentlich einmal franke Röhre oder Nalber zur Beute fallen.

Wir folgten dann der Spur des Löwen bis an eine Dichtung von baumstarkem, noch grünem Schilfrohr, das so dicht stand, daß wir nur mit großen Anstrengungen darin hätten vordringen können. An Schießen im Dicht war aber gar nicht zu denken, denn das zähe, harte Schilfrohr verhinderte jede freie Bewegung.

Wir umschlugen das Nöhrcht und fanden, daß es nur ganz klein war, vielleicht 300 Meter im Umkreis hatte, und konnten bei dem sumpfigen Boden auch feststellen, daß alle drei Löwen steckengeblieben waren.

Jetzt machten wir wohl eine Stunde lang Versuche, die Räuber herauszutreiben; wir warfen Steine hinein, schleppten, da das Schilf selbst nicht

brennen wollte, Gebüsch zum Rauchfeuer heran — aber alles ohne Erfolg. Einige meiner besten Soldaten erboten sich endlich, dicht zusammengedrängt in die Dichtung einzudringen, was ich aber nicht erlaubte, denn fraglos wäre mindestens einer, wenn nicht alle, schlecht dabei weggekommen. Die Löwen, die erkannt hatten, daß sie von uns umstellt waren, würden wohl nicht versucht haben, sich davon zu schleichen, sondern sie wären zweifellos mit Gewalt, und zwar vereint, durchgebrochen. Ich gab daher den Versuch auf und blickte weiter, mich dabei mit dem Gedanken tröstend, daß wir in den nächsten Tagen mit den Löwen, die wir jede Nacht gehört hatten, mehr Glück haben würden.

Aber wohl niemals wieder habe ich so unverzüglich unüberlegt gehandelt und mir dadurch eine gute Lage entgehen lassen wie damals. Ich hätte mir sagen müssen, daß das Raubwild mit ziemlich großer Wahrscheinlichkeit, sobald es still geworden wäre, zum Fraz zurückkehren würde, hätte mich unter Wind mit meinen beiden



**Der scheidende Präsident  
der Reichsbank  
Dr. Richard Koch.**



**Oberpräsident  
Graf v. Zedlitz-Trützschler,**  
der an der Spitze der Verwaltung der Provinz Schlesien steht, vollendete kürzlich das sechzigste Lebensjahr. Von 1891 bis 1892 war er preussischer Kultusminister. 1898 wurde er als Oberpräsident nach Hessen-Nassau und im Jahre 1903 nach Schlesien berufen.



**Aufsuchen von Verwandeten.**

F. Schätzle, Bochum, ep.

Unsere Bilder geben eine Vorstellung von der Furchbarkeit eines Grubenunglücks, wie es jetzt wieder in Gestalt einer Kohlenstaubexplosion in Fairmont in Westvirginien vierhundert brave Bergleute dahingerafft hat. Unfähigkeit mitleidvoll ist die Bergung der Opfer. Selbst bei der



**Katastrophe im Kohlenbergwerk.**

**Transport eines Verunglückten im Kohlenbergwerk.**

Verwendung moderner Hilfsmittel, wie des Sauerstoffapparates und anderer Sicherheitsvorrichtungen, sind die mutigen Ketter ständig in höchster Lebensgefahr. Und oft genug ereilt sie selbst der Tod neben dem Verunglückten, den sie eben mit Aufbietung aller Kräfte erreicht haben.



Der photographische Schattenriss.  
Hierzu der Artikel auf dieser Seite.

schweren Büchern hinter einem schnell hergestellten Schirm aus Aufschweif anstellen müssen und dann mit ziemlicher Gewissheit alle drei Räuber schießen können. Doch wie es häufig geht, wir dachten nicht daran — weder ich noch meine Begleiter.

Wir erlegten zwei Hartbeißer und den vorher erwähnten Niedbock, den wir wieder fanden und kamen auf dem Rückmarsch zum Lager ungefähr zwei Stunden nach der Begegnung mit den Löwen in dieselbe Gegend zurück.

Jetzt schien unter Glückstern aufzugehen, und ein Gefühl der Freude und Jagdlust elektrisierte unser Inneres, denn allem Anschein nach waren die Löwen wieder beim Luder. Aber die Freude dauerte nicht lange, wir gewahrten durch unsere Gläser, daß sich an den Leberresten der Büffelkuh drei Hyänen gütlich taten, denen wohl 20 Geier dreier verschiedener Arten Gesellschaft leisteten. Vorsichtig birste ich mich an die bunte Tafelrunde, aber zwei Hyänen wurden mich gewahr und drückten sich, die dritte, die offenbar durch Hunger nicht genügend vorfristig war, ließ mich, obgleich die Hyäne neben dem Wildbünd den feinsten Geruchssinn hat, bis auf 40 Schritt heran kommen, so daß ich ihr meine Kugel dicht hinteres Blatt setzen konnte. Sie biß wie ein angetroffener Fuchs nach dem Einschluß, drehte sich eine halbe Minute wie ein Kreisel um sich selbst und brach zusammen. Als ich herantat, zeigte sie mir die Zähne, schnappte noch nach mir und verendete dann.

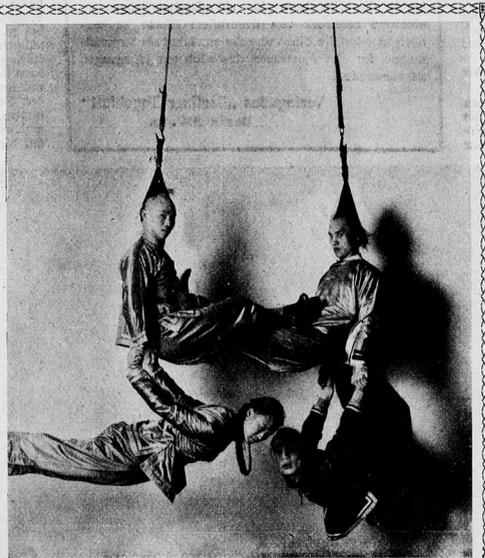
Jetzt sah ich am Luder selbst und an den Spuren ringsum ganz deutlich zu meinem nicht geringen Aerger, daß die Löwen sehr bald nach unserem Verschwinden zurückgekommen waren und sich satt gefressen hatten. Erst dann hatten sich die Hyänen, die wir vorher in respektvoller Entfernung von den Löwen wahrgenommen, herangewagt und die letzten Reste dann den Schakalen, die natürlich auch in der Umgegend umherstreifen, und den Geiern sowie zwei Marabusstörchen überlassen, die erst aufzogen, als ich bis auf zehn Schritte heran gekommen war.

Also wieder einmal, und diesmal augenscheinlich durch eigene Schuld, eine Gelegenheit veräuht, dreier so schöner Jagdtrophäen habhaft zu werden, wie es fraglos die Häute der Löwen, besonders die des alten, mächtig bemähten waren.

### Der photographische Schattenriss.

Hierzu fünf Aufnahmen auf dieser Seite von Th. Penz, Berlin-Charlottenburg.

Der Name Silhouette bedeutet von Haupte aus eigentlich etwas Leeres und Dürftiges. Man legte dem Schattenriss zur Zeit seiner Entstehung den Namen des ängstlich ökonomischen Finanzminister Ludwigs XV., Marquis de Silhouette, bei, weil man darin ein Symbol der schwarzen und leeren Staatskassen Frankreichs sah. Sehr bald erkannte man dann natürlich, daß der Schattenriss auch einen eigentümlichen ästhetischen Reiz besitzt. Eine große Reihe von Meistern des Schattenrisses entstand, die alle in seiner besonderen Art verborgenen legenden technischen und künstlerischen Möglichkeiten entwickelten. Seine Verbreitung im großen verbandte er freilich hauptsächlich seiner Billigkeit. Alle, die sich nicht von der Hand des Malers das Kontour ihrer Lieben herstellen lassen konnten,



Chinesische Zopfakrobaten.

Der ostasiatische Artist genießt in der internationalen Künstlersehnsucht hohes Ansehen. Der Chinese und Japaner ist als Akrobat, Zauberkünstler, Jongleur immer ein Meister in seinen Fächern, mit dem der Europäer nur schwer Schritt halten kann. Gewisse Tricks des mongolischen Artisten sind für den weichen Hochstolzen überhaupt nicht kopierbar. So die „Zopfarbeit“, die einzelne Chinesen augenblicklich im Berliner „Wintergarten“ zeigen. Die netten Dürchchen hängen sich an ihren Zöpfen auf, schwingen sich in dieser wenig angenehmen Situation über die Bühne und lassen endlich an ihren herabhängenden Händen zwei Männer klümmig und andere Lärmerfüßchen ausfüllen. Die Kraftleistung, die dabei der Kopfhaut und den Haaren zugemutet wird, ist geradezu ungeheuerlich.

Zander & Labisch, Berlin, phot.

weil das ihnen zu teuer kam, gingen zum Schattenrisskünstler, der ihnen um ein paar Pfennige und überdies in wenigen Minuten ein Porträt mit der Schere ausschneidete.

Es ist interessant, daß die Photographie, die dieser „Schwarzen Porträt-Kunst“ nahezu ganz ein Ende bereitere, nun die Ursache bildet, wenn man sich jetzt wieder dafür zu interessieren beginnt. Freilich handelt es sich bei dem modernen Schattenriss nicht um ein künstlerisches Ausschneiden aus schwarzem Papier, sondern um eine besondere Art des Photographierens, deren Resultat in einem schwarz ausgefüllten Bild besteht.

Die technische Ausführung eines solchen photographischen Bildes bietet nur geringe Schwierigkeiten. Das erste Erfordernis ist, daß man zur Aufnahme lichtfreie Platten (sogenannte Nolarplatten) verwendet, um die Ueberstrahlung auf den Negativen zu vermeiden. Es ist ferner zu empfehlen, nur bei Tageslicht zu arbeiten, denn die Verwendung von künstlichem Licht erfordert große Uebung und bietet nicht die absolute Sicherheit für eine detaillose Wiedergabe. Die Vorbereitungen für eine Porträtaufnahme am Tage bestehen einfach darin, daß man vor einem Fenster einen durchscheinenden Stoff, am besten Pauspapier, möglichst glatt aufspannt und die aufzunehmende Person in reichlicher Entfernung, das möglichst nur von der gut beleuchteten Stofffläche her Licht einfällt, und Vorder- und Seitenlicht nahezu ganz vermeiden läßt. Nachdem man den Kopf seines Modells in eine Stellung gebracht hat, die das Profil in charakteristischer Linie sichtbar werden läßt, exponiert man ganz kurz. Es handelt sich ja nur darum, die Lichtwirkung des weissen Hintergrundes genügend kräftig auf der Platte zu fixieren. Nach demselben Prinzip verfährt man bei der Entwicklung. Man arbeitet mit einem konzentrierten Entwickler, also etwa Nodinal 1:10 mit Bromkaliumzusatz, um eine möglichst kontrastreiche Platte zu erzielen. Nach der Fixage muß auf der Platte die spätere Silhouette als glattes, detailloses Negativbild sichtbar und der Hintergrund gut gedeckt sein. Wenn die Deckung fehlt, kann durch Verstäufung nachgeholfen werden. Einzelheiten, die im Negativ der Silhouette sichtbar sind, werden mit einem Messer herausstrahiert.

Die Verstellung der Positive kann, je nach dem Geschmack des Lichtbildners, mit allen möglichen Papieren vorgenommen werden. Immerhin wird man sagen können, daß die matten Bromsilberpapiere für den vorliegenden Zweck sich am besten eignen. Hier läßt sich auch die etwa notwendige Retusche am leichtesten vornehmen. Das Schmidt empfiehlt in der Zeitschrift „Das Bild“ als Farbe hierfür verdünnte Zeichentusche, der, um ein reines Schwarz zu erzielen, etwas Kreusfischblau zugesetzt ist.

Es war bisher nur von der Aufnahme von Kopfsilhouetten die Rede. Man wird, sobald man sich in dem Verfahren heimisch fühlt, sich natürlich nicht auf diese beschränken. Unsere geschickt gestellten Bilder, die aus dem Atelier Th. Penz in Charlottenburg stammen, mögen zeigen, wie hübsche Wirkungen sich hier erreichen lassen. Bei Aufnahmen der ganzen Figur erhöhen sich natürlich die technischen Schwierigkeiten insofern, als man den gleichmäßig beleuchteten Hintergrund nicht so bequem herstellen kann. Indessen wird man in den meisten Fällen mit dem Mahnen einer Ballontüte, zwischen der man den durchsichtigen Stoff anbringt, auskommen.

Es soll uns freuen, wenn es den Amateurphotographen unter unseren Lesern gelingt, mit Hilfe unserer Anregungen hübsche Resultate in der photographischen „Schwarzkunst“ zu erzielen.



**Fürst Ferdinand von Bulgarien und seine Braut, Prinzessin Eleonore von Reuss-Köstritz.**

Auf Schloss Cerva in Mecklenburg wurde vor einigen Tagen die Verlobung des Fürsten von Bulgarien gefeiert, die er bis zum letzten Augenblicke geheim gehalten hatte. Der Fürst ist seit neun Jahren Wittwer. Prinzessin Eleonore, seine Braut, steht im siebenundzwanzigsten Lebensjahre, sie ist also etwa ein halbes Jahr älter, als ihr zukünftiger Gemahl. *Berl. Illustr.-Ges. phot.*

**Dies und Jenes.**

**Lubwa Kubla — Bogumil Zepher,** zwei Namen von Klang, scheinen als Autoren des Liedes „Weihnachtsabend“, das wir unseren musikalischen Lesern diesmal als Festgabe bieten. Der reizende, echt kindliche Text und die leicht fangbare, einschmeichelnde Melodie werden hoffentlich dem „Weihnachtsabend“ nicht nur in diesem Jahr eine Heimstätte unter dem Weihnachtsbaum schaffen.

**Stellame Begrüßungsarten.** Selbst bei den ungeliebtesten Völkern ist es üblich, beim Begegnen einen Gruß auszutauschen, dessen Form indes sehr verschieden ist. So sehen die Bewohner der Philippinen sich z. B. auf den Boden, ergreifen den Fuß des anderen und reiben sich damit das Gesicht. In Indien klopft man einander am Kopf. Der Spanier zieht, wenn er einen Bekannten trifft, Bart. Der Araber zieht, die Weger am Kap Lopez beigen das eine und fallen zu Boden, während sie schallend in die Hände schlagen, und die Inselbewohner im Stillen Ocean treten beim Anblick eines Fremdes oder Bekannten erst drei Schritte zurück, dann drei Schritte vor. Die originellste Begrüßung indes findet man auftrittig bei den am Ufer des Amazonasstromes lebenden Eingeborenen Südamerikas. Wenn nämlich zwei derselben sich begegnen, zieht jeder ein langes, dünnes, mit Schnupftabak gefülltes Rohr hervor, steckt dieses dem anderen in die Nase und bläst ihm Tabak hinein.

**Der König Alfons.** Kein anderer Monarch dürfte sich während der Nachstunden in so sicherer Gut befinden wie der König Alfons. Seit vier Jahrhunderten wird der Schlaf der spanischen Souveräne von den „Montes de Espinosa“ einer Anzahl königstreuer Männer bewacht, die Eingeborene der Stadt Espinosa sein müssen.

**Das Mittel des Nordlichts.** Das Nordlicht oder, wie man eigentlich allgemein sagen möchte, das Polarlicht, ist für die Naturwissenschaft noch heute eine der rätselhaftesten Erscheinungen, obgleich seine Erscheinung gerade in der letzten

Zeit wesentliche Fortschritte gemacht hat. Jedenfalls darf man jetzt hoffen, auf dem rechten Wege zu sein, falls sich nicht etwa die Annahme, daß die sogenannten Kathodenstrahlen bei der Entstehung des Lichtes beteiligt sind, wieder als irrig erweisen sollte. Sicher ist der Zusammenhang dieser herrlichen Naturerscheinung, die zu den großartigsten Ergebnissen für den Polarfahrer werden, mit dem Erdmagnetismus. Professor Birkeland hat nun durch Experimente gezeigt, daß die Kathodenstrahlen in der Nachbarschaft einer Magnetnadel Lichterscheinungen zeigen, die dem Polarlicht ähnlich sehen. Dieses tritt aber in einer solchen Mannigfaltigkeit der Gestaltung auf, daß man immer nur einige seiner Formen bei solchen Experimenten wiederzuerkennen erwarten darf. Schwere hat ausführliche Rechnungen über das Verhalten elektrischer Teilchen angestellt, die aus großer Entfernung, wie eben von der Sonne bis auf die Erde, in die Nähe einer magnetisierten Kugel gelangen, und ist zu dem Ergebnis gekommen, daß diese Teilchen sich um die magnetischen Pole dieser Kugel scharf sammeln. Arhenius hat dann weiter zu zeigen versucht, daß elektrische Teilchen durch die abfliehende Kraft des Lichts von der Sonne fortgetrieben werden, in etwa zwei Tagen die Erdatmosphäre erreichen und hier Polarlichter und magnetische Stürme hervorruft. Diese Theorie hat jetzt der französische Physiker Billaud untersucht und Photographien von Lichterscheinungen hergestellt, die in der Höhe eines magnetischen Pols auftreten und in der Tat eine große Ähnlichkeit mit der lächerartigen Form von Nordlichtstrahlen, deren Erscheinung man besonders häufig beobachten kann, besitzen.



**Dinizulu, Ketschwayos Sohn, der Führer der aufständischen Zulu.**

Von neuem legt sich in den Zuständen die alte Kampfklug. Die Schuld an dem Aufstande wird dem Häuptling Dinizulu zugeschrieben, dem Sohne jenes Ketschwayos, der schon zu Ende der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts den Engländern viel zu schaffen machte. Seit dem Tode Ketschwayos (1888) ist sein Sohn das Oberhaupt der Zulu.

**Amerikanisches.** In Newport sieht man jetzt Danbys, die im Aufschlage ihres Rockes einen mit einem photographischen Frauenbildnis geschmückten Knopf tragen. Diese sogenannten „Liebesknöpfe“, die mit dem Bilde der Braut oder Frau des Betreffenden versehen sind, vertreten neuerdings die Stelle der Verlobungs- und Trauringe.

**Indianerreligion.** Nachdem die eingeborenen Erwärder in Nordamerika die eingeborenen Indianerriemmen nach Kräften auszuweiden bestrbt gewesen sind, geben sich jetzt ihre Nachkommen wenigstens Mühe, die kümmerlichen Indianerreste künstlich zu konservieren oder doch in einem wissenschaftlichen Bilde festzuhalten. Die Indianerforschungen sind daher fast eine Modeache für amerikanische Gelehrte, wie das Beispiel der Staats-Universität von Kalifornien zeigt, die eine ganze Reihe von Veröffentlichungen über die Religion, das Gesellschaftsleben und die Sprachen der kalifornischen Indianer geplant und teilweise schon herausgebracht hat. Nach einer jetzt erschienenen Arbeit von Kroeber huldigen die Indianer Kaliforniens einer Art von Animismus, einem Götterglauben, der sich hauptsächlich in der Form von Naturgöttern bewegt, worfür die Völkerverfunde die Bezeichnung Schamanismus braucht. Besonders findet sich solcher Aberglaube bei den kalifornischen Indianern mit Bezug auf Krankheit und Tod. Bei den älteren religiösen Vorstellungen spielen Gesang und Tanz immer eine große Rolle. Bei einem der Stämme ist eine besonders heilige Art von Tanz gebräuchlich, der nur von Frauen ausgeführt wird, und zwar derart, daß die Tänzerinnen bis zu den Hüften im Wasser stehen müssen. Die Weibsmänner, die eigentlichen Schamanen oder Zauberer, haben einen ganz einträglichen, aber fernbedeutsamer Naturdienst, denn sie werden zugezogen, wenn sie mehrmals hintereinander mit ihrer heiligen Behandlung Unheil geholt haben, von den Bewandten der verstorbenen Patienten zur Verantwortung gezogen. Häufig besteht die Bitte, daß der Zauberer sein Honorar zurückgeben muß, wenn seine Kur nicht auf die Dauer anspricht.

**Einbanddecke zum „Welt-Spiegel“**

Vielseitigen Wünschen unserer Abonnenten entsprechend, haben wir eine

**Einbanddecke**

für den

**„Welt-Spiegel“**

anfertigen lassen und liefern diese wohlverpackt nach ausserhalb franko für

**1,70 Mark**

(Ausland 2 Mark)

gegen Einsendung des Betrages durch Postanweisung. Für die Berliner Abonnenten kostet die Decke beim Abholen aus unserer Expedition nur 1,20 Mark.

Die in Ganzleinen hergestellte Einbanddecke ist derartig eingerichtet, dass ein ganzer Jahrgang des „Welt-Spiegel“ durch jeden Buchbinder eingebunden werden kann.

Den Abonnenten ist hierdurch Gelegenheit geboten, die Nummern des ablaufenden Jahres zu vereinigen oder die Einbanddecke zunächst als Sammelmappe für die Nummern des nächsten Jahrganges zu verwenden.



Verlag des „Berliner Tageblatt“  
Berlin SW. 19.

**RAETSEL**

**Charade.**

Eine Junge haben die ersten beiden. — Die hat gar Wicht'ges zu entscheiden — Und braucht doch nicht dabei zu sprechen. — Man's Junge flattert umher auf Bäumen — Und kann, eh' er sich Schlimmes läßt träumen. — Als Ganzes leicht die drei sich brechen.  
W. Nernst.

**Scherz-Rätsel.**

Der Bauherr sei's zu allen Zeiten,  
Daß seine Bauten vorwärts schreiten,  
Daß keinen Vorzug man bemerkt  
Am Haus, wenn es erst selbst es ist.  
G. C.

**Charade.**

Herr Küstel, der Erfunder spricht — Mit der bekannten Ziffer: — „Erfunden hab' ich etwas Fein's, — Doch bin ich aller zwei drei eins, — Gäß' man mir jetzt eins zwei drei her, — Wär' ich gar bald ein Millionär.“  
v. Lom.

**Rätsel.**

Am Kleid ist ein's divinentbescheid,  
Doch zwei gefüllt darau wohl schwerlich,  
Zwar ein's allein kann wenig nützen,  
Du mußt das Ganze auch besitzen.



**König Oskar von Schweden auf dem Totenbett.**

Atelier Florman.

**Silberrätsel.**

1 2 3 war bei uns einst unbekannt, — Jetzt fehlt es auf der feinsten Tafel nicht. — 4 5 benutzt die Technik mit Verstand, — Doch bliesen sie auch aus manch Lebenslicht. — Das Ganze wird aus 1 2 3 bereitet und gebraten, — Es schmeckt nicht schlecht und ist sehr leicht zu raten. C. W.

**Scherzrätsel.**

Von Federn umschlossen;  
Auch Federn entlossen.  
Dr. F. Binder.

**Charade.**

Dell leuchtet eins im Mai,  
Nachschlagend geh'n zwei drei  
Einher in bunter Pracht,  
Gern hat vier fünf drauf acht.  
Das Ganze flattert — huch! —  
Leicht über Trift und Busch,  
Wiegt sich in heit'rer Luft  
Und schwebet im Blütenduft.  
Frau Dr. Weistein.

**Scherzfrage.**

Was für ein Arm legt tausend Fische in Bewegung? L. Sch.

**Auflösungen der Rätsel aus Nummer 98:**

Somonym. Messe. Rästel. Angel. — Angel. Vierfüßige Charade. Nigamäntel. Räsel. Sardinen. Scherzrästel. Gerächt — Gicht.

Redaktion sämtlicher Rätsel und Bilder verboten. Verantwortlicher Redakteur: Reinhold Schillingmann in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Klose in Berlin.